

Laibacher Zeitung.



Nr. 171.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzl. fl. 16, halbj. 7.50.

Donnerstag, 29. Juli.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 kr.

1880.

Mit 1. August

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Laibacher Zeitung“.

Der Pränumerations-Preis beträgt für die Zeit vom 1. bis Ende August:

Mit Post unter Schleifen	1 fl. 25 kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	1 " — "
Im Comptoir abgeholt	— " 92 "
Für die Zeit vom 1. August bis Ende December:	
Mit Post unter Schleifen	6 fl. 25 kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	5 " — "
Im Comptoir abgeholt	4 " 60 "

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 15. Juli d. J. dem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Victor Grafen Dubsky tagfrei den Orden der eisernen Krone erster Classe allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 20. Juli d. J. dem Gemeindevorsteher Joseph Heinrich zu Mellach in Steiermark in Anerkennung seines vieljährigen verdienstlichen Wirkens das silberne Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Epiloge zum Schützenfeste.

Ueber das Schützenfest äußert sich das „Fremdenblatt“ in seiner Sonntagsnummer: „Das erste österreichische Bundeschießen hat den Verlauf genommen, den wir gehofft: es hat sich zu einer schönen und erhebenden Kundgebung des österreichischen Patriotismus gestaltet. Wenn sich die Vertreter der nichtdeutschen Nationalitäten zu dem Feste verhältnismäßig spärlich eingefunden hatten, so trifft die Schuld daran nicht die Veranstalter und Leiter des Bundeschießens. Von denselben ist alles vermieden worden, was die Gefühle unserer nichtdeutschen Staatsgenossen irgendwie verletzen konnte. Alle österreichischen Schützen ohne Unter-

schied der Nationalität waren geladen, und alle, deren Herzen warm für Oesterreich schlugen, wurden mit gleicher Auszeichnung empfangen. Allerdings haben sich die Bewohner Wiens ebensowenig wie die deutsch-österreichischen Schützen bewogen gefunden, ihre Nationalität zu verleugnen. Es lag dazu auch absolut keine Veranlassung vor.“

Hierauf tadelt das Blatt lebhaft das Benehmen eines Theiles der czechischen und der ungarischen Presse dem Schützenfeste gegenüber und sagt sodann: „Unangenehm — wir machen kein Hehl daraus — berührt es uns, daß ein Theil der Wiener Presse in den letzten Tagen eine feindliche oder doch abweisende Haltung gegen das Fest anzunehmen für gut befand. Wir sind uns nicht völlig klar darüber, ob unsere Kollegen, die plötzlich an dem Feste allerhand auszufehen fanden und den Zwischenfall auf dem Commerc, die Bemerkung, die Dr. Kopp an den Toast eines jugendlichen Schwärmers auf die Verfassungspartei knüpfte, als den bitteren Tropfen bezeichneten, der ihnen alle Freude an dem Bundeschießen verdorben habe; wir sind uns nicht recht klar darüber, ob es ihnen wirklich ernst mit dieser Klage, ob sie in dem Auftreten des Präsidenten in der That etwas so Exceptionelles, allem Brauch Zuwiderlaufendes erblickten, oder ob sie nur nach einem Vorwand suchten, um ihrem Aerger über andere Dinge Luft zu machen. Fast will es uns scheinen, als sei das letztere der Fall, als seien sie unzufrieden darüber, daß sich das Bundeschießen nicht zu einer Parteidemonstration gestaltete, daß auf demselben kein Schmerzensschrei des „unterdrückten Deutschthums“ ertönte, sondern daß der ganze Verlauf des Festes die hervorragende Stellung bewies, welche das Deutsch-Oesterreichthum nach wie vor in unserem gesammten öffentlichen Leben einnimmt. Ihre feindselige Haltung zu dem Feste erachten wir in dem einen Falle so politisch unklug, wie in dem andern. Die sonderbaren Urtheile, die wir seit dem Commerc über das Bundeschießen hören müssen, bekräftigen uns leider in unserer schon oft geäußerten Auffassung, daß es gerade denjenigen, welche am lautesten über die bedrohte Staats Einheit und das gefährdete Deutschthum jammern, viel mehr um ihr Partei- als um das Staatsinteresse zu thun ist. Was wir tadeln, ist, daß man diesen Uebereifer, der auf alle Fälle eine Tactlosigkeit involvierte, als eine Heldenthat hinstellt, und Dr. Kopp, der nur seine Pflicht und Schuldigkeit that, als er gegen die Parteidemonstration protestierte, deshalb mit Hohn und Spott überschüttet, ihn zum Renegaten und Gott weiß was zu stempeln

sucht. Wir tadeln es, daß man eine Frage des Tactes zu einer Principienfrage macht, und wir finden es geradezu lächerlich, wenn man die Sache so darzustellen sucht, als sei auf dem Schützenfeste das freie Wort verpönt gewesen. Was das Präsidium forderte, war nichts anderes, als was in der ganzen Welt in allen constitutionellen Ländern üblich ist. Weder in England, noch in Frankreich, noch in Belgien, noch in Deutschland wird es bei einem patriotischen Feste, zu dem Angehörige verschiedener Parteien eingeladen und erschienen sind, jemandem einfallen, eine Fraction als die allein patriotische, als die allein constitutionelle zu preisen. Die Tribüne in der Schützenhalle war gewiß der allerungeeigneteste Ort, um über Parteiprincipien zu discutieren. Parteifragen gehören ins Parlament und in Parteiverfassungen, nicht auf ein Fest, dessen vornehmster Zweck es ist, das Gemeinsame, welches die Angehörigen aller Parteien mit gleicher Begeisterung erfüllt, zu feiern und zu kräftigen.“

Das Montags-„Fremdenblatt“ bemerkt nachträglich über das Schützenfest: „Das schöne patriotische Fest, welches nicht bloß das Interesse unserer Stadt, sondern auch der Völker Oesterreichs acht Tage an sich zu fesseln wußte, ist vorüber. Das erste österreichische Bundeschießen ist heute geschlossen worden. Es endete, wie es begonnen, als eine erhebende und begeisternde Kundgebung für die Macht und Einheit eines freiheitlich und constitutionell regierten Oesterreichs. Allen Theilnehmern des Festes wird die Erinnerung an dasselbe noch lange lebendig bleiben. Wenn auch alle Parteifragen mit Recht von dem Feste ausgeschlossen waren, so haben doch alle Politiker, zu deren Programm die verfassungsmäßige Einheit und Freiheit unseres Vaterlandes gehören, volle Ursache, mit dem Verlaufe des Festes zufrieden zu sein. Hat dasselbe doch aufs neue bewiesen, daß sich in Oesterreich ebenso wenig gegen und ohne die Verfassung, wie gegen und ohne die Deutschen regieren läßt. Ein großes und mächtiges Oesterreich ist ebenso undenkbar ohne die Verfassung, wie ohne die Deutsch-Oesterreicher.“

Der „Sonn- und Feiertags-Courier“ schreibt: „Die oppositionellen Organe können es dem Schützenfeste nicht verzeihen, daß es seinem Namen treu geblieben und nicht zu einer politischen Demonstration gegen die österreichische Regierung geworden ist. Auf Herrn Dr. Eduard Kopp, den Obmann des Centralcomités, gießen die enttäuschten Politiker die Schale ihres oppositionellen Zornes aus, indem sie zugleich das Schützenfest mit Geringschätzung behandeln, weil das Bestreben, es der Oppositionspolitik dienstbar zu

Feuilleton.

Der Gamsenkaiser.

Ein Bild aus dem Berner Oberland.

Erzählung von S. Beta.

(Fortsetzung.)

Ulrich war zwar an das wortkarge, mürrische Wesen seines Betters gewöhnt, aber diesmal schien er doch etwas betroffen darüber. Er setzte sich auf die andere Seite des Herdes, lehnte den Rücken an die Wand, verschränkte die Arme und schaute Hans an. „Die Gamsen scheinen nicht mehr zahlreich zu sein auf euren Almten da oben,“ sagte er mit einem leichten Anflug von Hohn, „wenn der Bette Hans gerade so wieder heimkommt, wie er ausgezogen ist!“

Hans zuckte die Achseln und versetzte geringschäßig: „Wer hat dir denn jemals gesagt, daß es viele Gamsen auf den Almten gibt, wenn ihnen das Thauwetter erlaubt, ihre Aesung auf den steilsten Zacken zu finden?“

„Aha, der Bette hat sie dort droben auf den Zacken nicht auffuchen wollen,“ forschte der Holzschneider weiter.

Hans warf ihm einen grimmigen Blick zu, wandte sich ab und sagte mit einem gewissen Stolze: „Ich komme soeben von den Schreckhörnern

Bei diesen Worten wandten sich die Frauen erschrocken nach ihm um, und selbst Ulrich konnte eine gewisse Betroffenheit nicht bemeistern, denn die Schred-

hörner sind in der That die höchsten Zacken oder Zinken, welche den Mettenberg überragen, und ihr Name bekundet genugsam, wie gefährlich sie von jeher waren. Selbst die Jäger wagen sich nur selten dort hinauf, und es gibt ihrer nur wenige, welche die scheue Gemse bis zu diesem ihren letzten Zufluchtsort zu verfolgen wagen. Ahne Barbara, welche ihrem Großneffen Hans soeben den Tisch gedeckt hatte, kam herzu und fragte mit merklicher Angst in ihrer Stimme:

„Ist es wahr, Hans, kommst du wirklich von dem Schreckhorn herunter?“

„Weshalb soll es denn nicht wahr sein?“ versetzte Hans und blickte sie an.

„Dort droben sind sie alle geblieben!“ murmelte die alte Frau halb laut und mit einem Schauer vor sich hin; „alle, alle, — Brenelis Vater, der Vater ihrer Mutter und der Vater des Aehni. — Es besteht ein alter Haß zwischen den Schreckhörnern und unserer Familie.“

„Und selbst auf jenen hohen Zacken hast du nichts gefunden, Bette?“ fragte Ulrich, unwillkürlich ergriffen von der Kühnheit seines Nebenbuhlers.

„Wer sagt dir das?“ rief Hans.

„Du hast also Fahrten gesehen?“

„Nein, nicht Fahrten allein, sondern noch mehr! Ein ganzes Rudel Gamsen sammt ihrem Kaiser habe ich gesehen!“

Den drei Zuhörern entfuhr unwillkürlich ein Schrei der Ueberraschung.

In jenen wilden Thälern ist die Gamsjagd die romantische und ergreifende Seite des Lebens, um welche sich alle Sagen und Traditionen des häuslichen Herdes drehen; sie ist der Born, aus welchem die Volksmuse ihre schönsten Märchen und Sagen schöpft

und sie ist es auch, welche auf die Einbildungskraft eine unwiderstehliche Gewalt ausübt.

Breneli richtete einen scheuen Blick auf den Schrant mit den Gehörnen der Gamsenkaiser und eine unheimliche, trübe Ahnung ließ ihr Herz erbeben.

Bei der Kunde von dem seltsamen Begebnis, das dem Gamsenjäger zugefallen war, traten daher Ahne Barbara und Ulrich mit stürmischer Neugierde und zahllosen Fragen an Hans heran. Dieser richtete sich stolz auf und aus seinen Zügen leuchtete ein wilder Triumph.

„Ja, ich habe einen Gamsenkaiser gesehen!“ rief er und streckte die Hand aus, als wollte er ihnen das seltene Bild zeigen. „Es war broben in einer der Schluchten, die sich am Fuße des kleinen Zinken öffnen. Mit einem Fernglafe habe ich sie mir genau beschaut und dann neues Bündkraut aufgeschüttet, um meiner beiden Schüsse sicher zu sein, und mich dann niedergebückt, um sie zu beschleichen, bis sie mir schußgerecht wären. Schon war ich bis auf Büchschußweite zu der Gemse herangeschlichen, welche die Wache hielt, und ich konnte schon ihre Hörner unterscheiden, da sprang sie zur Seite, um die anderen zu warnen, und im Nu waren sie alle auf und davon, der Kaiser an der Spitze — es waren ihrer neun!“

Frau Barbara erschrak unwillkürlich über diese Einzelheiten.

„Weißt du wirklich, daß es neun waren? Hast du sie gezählt?“ fragte sie hastig.

„Ich bin meiner Sache so gewiß, wie der Zahl meiner Finger hier an der Hand.“

„Und sie waren von einem Kaiser angeführt, sagst du? Hast du dich wirklich nicht getäuscht?“ fuhr die alte Frau fort.

machen, mißlungen ist. Wahrlich, nichts ist bezeichnender, als der Aerger der oppositionellen Organe über den friedlichen Verlauf des Festes. Die Schützen waren so vernünftig, einzusehen, daß das Bundesschießen weder ein Parlament noch eine Wählerversammlung ist und seinem Zwecke nur dann entsprechen könne, wenn alle trennenden politischen Gegensätze beiseite gelassen werden. Dadurch wurde dem Schützenbunde und dem Schützenfeste Friede und Einigkeit erhalten. Das einfachste Anstandsgefühl hätte lehren müssen, daß die österreichischen Schützen schon ihren Gästen gegenüber auf politische Redekämpfe verzichten und jene Neutralität proclamieren mußten, welche durch den internationalen Charakter des schönen Festes geboten war. Danken wir Gott, daß das Schützenfest froh, fröhlich und friedlich verlaufen ist. Dr. Eduard Kopp mag sich für die Verunglimpfungen, die man ihm wegen seiner Haltung angethan, durch den Beifall aller wohlthätigen Desterreicher entschädigt fühlen!"

Wien, 26. Juli.

Wie aus Cattaro gemeldet wird, fanden in den letzten Tagen zwischen Montenegrinern und Albanesen zwei Zusammenstöße statt. Ueber einen derselben ist noch keine nähere Nachricht eingelangt. Der Bericht der „Agence Havas“ über die andere Affaire scheint jedoch etwas übertrieben. Nach glaubwürdigen Mittheilungen griff in der Nacht vom 22. zum 23. d. M. ein Bataillon Montenegriner die von den Albanesen besetzten Dörfer Rositi und Matagas an und verlor hierbei einen Todten und zwei Verwundete. Fürst Nikita soll über diesen Willkür seiner Truppen sehr ungehalten gewesen sein und zur Herstellung der Disciplin die Bestrafung der Schuldigen angeordnet haben.

In Skutari trafen kürzlich die von der Pforte zur Pacificierung Albanien und Durchführung der April-Convention entsendeten Commissäre Mustafa Pascha und Latif Effendi ein und wurden von dem Generalgouverneur und dem Ligacomité, die ihnen eine Wegstrecke entgegengeritten waren, empfangen. Die Bevölkerung verhielt sich bei ihrer Ankunft theilnahmslos.

Die politische Situation Europas

compliciert sich derart, daß es selbst für die Eingeweihten nicht leicht ist, sich über den wahren Stand der Dinge Rechenschaft zu geben. Dies kommt daher, daß es außer der Politik der Mächte über diese oder jene Specialfrage eine allgemeine Politik jeder Macht gibt, die für Momente mit den von den Verhältnissen erheischten besonderen Acten im Widerspruch sich zu befinden scheint.

Gegenwärtig scheinen die Mächte einig zu sein, um die montenegrinische und griechische Frage unter einem zu regeln. Diese beiden Fragen stehen schon wegen der albanesischen Agitation im Connexe. Eine solche Agitation darf nicht länger im Oriente geduldet werden. Sobald Europa in einer Angelegenheit intervenierte, erheischt es dessen Würde, die Dinge nicht halb zu thun. Es ist nicht zulässig, die Bewegung in Nordalbanien zu unterdrücken und sie um so heftiger in Südalbanien bestehen zu lassen. Man muß ernstlich und überall die Ruhe herstellen, die allgemeine Pacification des türkischen Reiches bewerkstelligen, wie dies der Berliner Vertrag fordert. So spricht man wenigstens in Paris — wie sich die „Pol. Corr.“ von ihrem

diplomatischen Correspondenten berichten läßt — in competenten Kreisen. Europa scheint diese Ideen als richtig anzuerkennen. Die Action betreffs der montenegrinischen Frage soll etwas hinausgeschoben werden, bis die Antwort der Pforte in der griechischen Frage erfolgt ist, um sodann beide Fragen lösen zu können. Inbetreff der Ausführung der Beschlüsse der Berliner Conferenz soll sogar schon eine eventuelle Uebereinstimmung erzielt worden sein, und soll es sich nur mehr um Regelung gewisser Detailfragen handeln.

Unterdessen verlieren die Türken keine Minute. Sie bemühen sich, die beiden Fragen zu trennen und die Mächte zu spalten. Deshalb verlangen sie auch eine dreimonatliche Frist zur Ausführung der Convention Corti. Diese Frist ist offenbar zu lang und entspricht auch nicht den Thatsachen. Um Beweise ihres guten Willens zu geben und in Europa Zögerungen zu provocieren, geben die Türken den Albanesen den Rath, Tusi und die Ufer des Zem aufzugeben. Die Miriditen mit ihrem Fürsten sollen den Rath schon befolgt und sich nach Skutari zurückgezogen haben. Die verlangte lange Frist würde demnach mehr gegen Europa als gegen die unlenkbare Liga angewendet werden, weshalb sie unannehmbar ist. Die Stärke der türkischen Diplomatie bestand von jeher darin, Europa zu spalten und Mißtrauen und Eifersucht zu säen. Die Pforte verschwendet Liebesungen an Deutschland, allein Fürst Bismarck erklärte, er wolle mit Europa vorgehen. Er vermag eben den Berliner Vertrag nicht aufzugeben. Ein Theil dieses Vertrages betrifft die Consolidierung des türkischen Reiches, und hier kommt nur die allgemeine Politik der Mächte in Betracht.

Das officielle England hat sogar die Frage der Existenz der Türkei in Europa entschieden aufgeworfen. So viele Zusagen der liberalen englischen Partei konnten eben nicht unbefriedigt bleiben. Allein die Ideen Mr. Gladstones bringen die Politik Lord Granvilles einigermassen in Verlegenheit, und Mr. Goschen sieht die Dinge jetzt vielleicht anders als damals, da er sich nach Konstantinopel einschiffte.

Von dem Ende der türkischen Herrschaft in Europa, von der Erbschaft der christlichen Völker im Oriente und von deren Conföderation sprechen, ohne auch nur über das Loos der muhamedanischen Albanesen sich zu erklären, ist eine leichte und hübsche Combination; allein man muß auch mit der Macht der Verhältnisse und den unvorhergesehenen Ereignissen rechnen. Ein Irrthum Mr. Gladstones besteht darin, daß er mehr dem Einflusse einer anderen Macht, als jenem Rußlands im Oriente mißtraut. Allerdings haben die Signatarmächte des Berliner Vertrages die identische Note betreffs Montenegro und Griechenlands und betreffs der Reformen unterzeichnet. Allein es bestand keine Uebereinstimmung über die Acte, die auf diese allgemeine Erklärung folgen sollen. In der That neigen Rußland und England dem Gedanken zu, das Ende der türkischen Herrschaft zu beschleunigen, während Deutschland und Desterreich-Ungarn, dem Berliner Vertrage mehr zugethan, es vorziehen, das türkische Reich noch zu consolidieren. Dies ist auch aus Friedensliebe der gegenwärtige Gedanke Frankreichs. Wenn einmal zu gelegener Zeit seine finanziellen Interessen im Oriente, seine Interessen in Syrien und Jerusalem gewahrt sind, muß Frankreich eine activere Versöhnungsrolle spielen, um das europäische Concert aufrecht zu erhalten und in demselben zu verbleiben. Kann in der

Stunde des Kampfes die Harmonie nicht bewahrt werden, so wird Frankreich Neutralität beobachten. Allerdings ist Mr. Gladstone schon jetzt genöthigt, seine Haltung zu mäßigen.

Die Entsendung deutscher Beamten nach der Türkei erinnert die europäischen Regierungen an ihre Pflicht, ihre finanziellen Interessen zu wahren. Es handelt sich demnach um unverweilte Einsetzung der von allen Gläubigern der Türkei schon so lange reclamirten internationalen Finanzcommission. Frankreich ist ganz bereit, in Uebereinstimmung mit Europa die auf die Reform der ottomanischen Verwaltung bezüglichen Bestimmungen des Berliner Vertrages auszuführen, und nichts berechtigt zur Behauptung, daß Fürst Bismarck in dieser Frage getrennt vorgehen wolle.

Bulgarische Rüstungen.

Wiewohl Fürst Alexander seit dem 13. d. M. in dem äußerst pittoresk gelegenen Kloster Rila die Sommerfrische genießt, so herrscht doch auf allen Gebieten des Staatslebens, namentlich aber auf militärischem, eine außerordentlich rege Thätigkeit. Täglich treffen von Ismail und Reni in den bulgarischen Donaubüden Waffen und Munition ein, die allsogleich auf gemieteten Fuhrwerken nach der ostrumelischen Grenze befördert werden. Die Zahl der in bulgarische Kriegsdienste tretenden Russen wächst mit jedem Tage und übersteigt beitem die bisher in dieser Beziehung angenommenen Ziffern. Die bulgarischen Druschinen werden, wenn der russische Zufluß nur noch kurze Zeit in den gegenwärtigen Dimensionen anhalten sollte, mehr aus Russen als aus Bulgaren bestehen. Die Einübung der Miliz wird mit einem hier ungewöhnlichen Eifer und Ernste betrieben. Viele bulgarische Jünglinge verlassen die Schulbank, die Werkstätte, den Felder und das Comptoir, um sich in den Reihen der Bataillone militärisch auszubilden. Man spricht öffentlich von dem bevorstehenden großen Ereigniß der Vereinigung mit Ostrumelien. Man kann sich nicht länger der Ueberzeugung verschließen, daß die sogenannte Actionspartei, die man jetzt füglich als die regierende bezeichnen kann, die Zeit für gekommen erachtet, ihr Programm zu verwirklichen. Ob das Ministerium Zankoff-Karaweloff der schiebende oder, was wahrscheinlicher, der von höher und fern stehenden Faktoren geschobene Theil ist, welcher von der inneren und allgemeinen Strömung erfaßt und getragen wird, ist gleichgiltig; die Hauptsache ist, daß Volk und Regierung sich in dieser Beziehung nicht gegenüberstehen. In dieser Thatsache mag auch die Erklärung liegen, warum die Ostrumelioten, die früher ein gewisses Mißtrauen dem bulgarischen Gouvernement gegenüber bekundeten, nunmehr sich zu einer eventuellen Initiative bereitwilliger zu zeigen scheinen.

Drei der leitenden Chefs der unionistischen Partei in Ostrumelien hatten in Tirnova mit diesseitigen Unionisten eine Conferenz, in der man sich über die wesentlichsten Punkte der bevorstehenden Action einigt haben soll. Danach sei der Beginn der Bewegung auf den Spätherbst, nach einer anderen Version sogar auf den Winter verlegt worden, und zwar aus dem Grunde, weil zu jener Zeit eine Besetzung der Balkanpässe durch türkische Truppen nicht so leicht durchführbar sein dürfte. Die Union sollte ferner nicht als der Ausdruck für die Unabhängigkeit von der Pforte erscheinen, vielmehr würde das „vereinigte Bulgarien“ in dem von dem Berliner Congresse festgestellten Verhältnisse zur Türkei verbleiben. Endlich soll auch die Verfassungsfrage zur Sprache gekommen sein. Man soll sich dafür entschieden haben, dieselbe demnach der Proclamation der Union nach Tirnova einzuberufenen Vollparlamente zur Entscheidung zu unterbreiten. Was die Action selbst betrifft, so hätten Bulgarien und Ostrumelien 150,000 wohl ausgerüstete Kämpfer in Bereitschaft zu setzen.

Die Frage, ob die Tractatmächte Großbulgarien werden erstehen lassen, wird wohl in bulgarischen Kreisen schüchtern erörtert, im allgemeinen schmeichelt man sich mit der Annahme, daß nur wenige einen schärferen Widerspruch erheben dürften. Ob mit Recht oder Unrecht, jedenfalls wird in Sofia an eine sympathische Aufnahme der Union in London, Rom und St. Petersburg geglaubt.

Tagesneuigkeiten.

— (Vom spanischen Königshof.) Man schreibt aus Madrid unterm 23. Juli: „Vorgestern wurde die Stadt zur Feier des Geburtstages der Königin festlich beflaggt und abends glänzend beleuchtet. Nachdem die Königin in den neunten Monat der Schwangerschaft getreten, werden in Folge eines ministeriellen Rundschreibens in allen Kirchen Gebete für den glücklichen Verlauf des zu gewärtigenden Ereignisses abgehalten. Auch für den Namenstag der Königin am 25. d. M. werden Festlichkeiten vorbereitet. Alle Minister werden sich nach Granja begeben, wo man die Wasserkünste zu bewundern Gelegenheit haben wird. Es sind öffentliche Bälle projectiert und eine reichliche Beschenkung der Armen in Aussicht genommen. Es ist so viel als gewiß, daß der eventuelle künftige Thronerbe den Namen Philipp er-

„Was denkt Ihr, Ahne? Haltet Ihr mich etwa für einen Sonntagsjäger?“ erwiderte Hans. „Drei volle Stunden verfolgte ich sie. Zuerst wandten sie sich über den Gletscher nach dem Biescherhorn hinüber, dann kehrten sie wieder um. Viermal hatte ich ihnen den Weg abgeschnitten und war ihnen schon so nahe, daß ich das Pfeifen des Kaisers hören konnte, womit er das Rudel leitete, aber immer trennte mich eine Spalte oder ein Felszacken von ihnen.“

„Und wo hast du ihre Spur verloren?“ forschte Frau Barbara.

„Da, wo es zum Eiger hinübergeht,“ versetzte Hans. „Als ich um einen Felsenvorsprung bog, waren sie verschwunden.“

„Dachte ich es doch — ganz so wie damals!“ murmelte die Alte gedankenvoll vor sich hin. „Neun Gamsen und ein Kaiser an der Spitze, — nicht zum Schuß gelangt und endlich, wenn man ihnen ganz nahe ist, alles verschwunden. — Brennelis Vater ist es ebenso ergangen; er hat sie auch gesehen, einen Monat vor seinem Tode.“

Hans bebte unwillkürlich zusammen und fragte nach einer Pause mit ungläubigem Achselzucken:

„Glaubt Ihr denn, es sei ein Rudel Irrgamsen gewesen?“

„Wer weiß,“ sagte Ahne Barbara und blickte starr vor sich hin; „der böse Geist ist da droben in seinem Reiche!“

„Ja, ja, das ist nur zu wahr,“ versetzte Hans. „Jäger, die droben am Fuße der Jungfrau übernach-

* Gamsenartige Gamsen, denen man vergebens nachsetzt und die den Schützen in den Abgrund führen.

ten, haben ihn mehr als einmal unter dem Gletscher heulen hören. Aber was kümmert das mich? Seit elf Jahren troße ich ihm in seiner Behauung, und so lange ich noch mein Handbeil und meine Büchse habe, brauche ich sonst niemanden, um mich vor ihm zu beschützen. — Wenn das Rudel Gamsen, das ich heute früh gesehen habe, auch dem Gottseibeius selber gehörte, so soll es doch mit meinen Kugeln Bekanntschaft machen.“

Brenneli und Ulrich blickten sich ängstlich an. Aufgezogen im Glauben der Thäler, betrachteten sie beide die Region des ewigen Schnees als das Gebiet furchtbarer Wunder und Schrecken, welches der Mensch nur mit zagender Bangigkeit und unter Gottes besonderem Beistand zu betreten wagen könne. Hans erschien ihnen daher als ein Muster von Vermessenheit und sein Benehmen als eine wahre Ruchlosigkeit. — Die alte Frau mochte diese Ansicht und das Gefühl theilen, denn sie sagte kopfschüttelnd:

„Hans, Hans, man muß den unsichtbaren Feind nicht herausfordern!“

Dem Gamsenjäger aber war bei seinen trohigen Worten der Kopf warm geworden; er stand auf, schlug mit der Hand auf den Tisch und rief:

„Bei meinem Kopf, Ahne Barbara, ich kümmere mich um den, von dem Ihr eben gesprochen habt, ebenso wenig, wie um das nächste beste Murmelthierchen, das in den Felspalten der Scheideck pfeift. Deshalb hört, was ich Euch verspreche, — und Ihr beiden sollt Zeugen sein. Ehe acht Tage um sind, lege ich hier auf diesen Tisch ein Viertel und den Kopf des Gamsenkaisers!“

(Fortsetzung folgt.)

halten wird. Sollte eine Prinzessin das Licht der Welt erblicken, so wird sie Marie Christine getauft werden. Im ersten Falle sollen Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich und die Prinzessin von Asturien, im zweiten Falle Königin Isabella und Kronprinz Rudolf von Oesterreich die Taufpaten sein."

(Die Regimentskapelle Zimiecki in Brüssel.) Am 23. d. M. concertierte, wie das „Prager Tagblatt“ schreibt, die österreichische Regimentsmusik im königlichen Lustschloß Laeken vor der königlichen Familie und dem Kronprinzen Rudolf. Als die Musik die Brabanconne intonierte, erschien der König in Begleitung der Königin, der Prinzessin Stefanie, des Kronprinzen Rudolf und mehrerer Würdenträger, darunter des Obersthofmeisters Grafen Bombelles, auf der Terrasse. Die Königin und die Prinzessin Stefanie trugen weiße Roben, erstere mit grünem, letztere mit rothem Aufputz. Der König und Kronprinz Rudolf waren in schwarzem Zivilanzuge. Der König hörte dem exacten Spiele mit voller Aufmerksamkeit zu, trat nach Beendigung der Brabanconne vor die Musiker hin und sagte: „Es freut mich sehr, Ihre Musik hier zu hören; Sie haben sehr hübsch, sehr hübsch die Brabanconne gespielt, sehr gut!“ Dann schritt er auf den Herrn Kapellmeister Czibulka zu, beglückwünschte ihn zu der guten Kapelle, fragte ihn, wie lange die Musik auf der Reise war, und bemerkte auf die Antwort des Kapellmeisters „dritthalb Tage“: „So? Ach, das ist sehr lang! Da waren Sie alle sehr müde!“ Sodann wandte er sich an den stattlichen Regiments-tambour, fragte ihn, wie lange er diene, und sprach auf die Antwort „25 Jahre“ sein Erstaunen aus. Mit freundlichen Worten verließ der König die Kapelle und begab sich, gefolgt von den übrigen Herrschaften, zum Diner. — Die Regimentsmusik spielte hierauf folgende Piecen: Marsch und Ballett aus „Alba“ von Verdi; „Donau-Walzer“ von Strauß; „Etienne“, Gavotte von Czibulka. Nach dieser Piece brachte ein Officier des Königs dem Kapellmeister ein Billett, in welchem der König den Mädel-Marsch verlangte, welcher sofort mit großem Beifall gespielt wurde. Hierauf spielte man Segen-Gardas; „J-Tipserl“, Polka von Strauß, und zum Schluß die ungarische Hapsodie von Liszt. Während der letzten Piece versammelten sich abermals die hohen Herrschaften auf der Terrasse. Der König ließ den Herrn Kapellmeister rufen, dankte ihm freundlich für die gute Musik, stellte ihn sodann persönlich der Königin und der Prinzessin Stefanie vor, welche ebenfalls einige freundliche Worte an Herrn Czibulka richteten. Sodann wandte er sich nochmals an die Kapelle: „Die Musik war sehr gut; bravo, sehr gut haben Sie gespielt, ich danke Euch allen. Adieu, Adieu!“ Die Musik beendete hierauf unter den Klängen des Mädel-Marsches und wurde in einen prachtvollen Glaspavillon geführt, wo ein superbes Diner harrte. An dreißig Bediente waren zu ihrer Verfügung, und die österreichischen Soldaten, respective Musiker, ließen sich den königlichen Bordeaux und Champagner sehr gut schmecken.

(Defraudation.) In Budapest sind am 26. d. M. der Cassier Keiner und der Cassencontrolor Hegedüs der hauptstädtischen Kammercasse verhaftet worden. Eine auf Anzeige des Obercassiers unvermuthet vorgenommene Scontrierung hatte nämlich ergeben, daß die Kammercasse mindestens seit drei Jahren systematisch geplündert wurde, daß der Cassier Keiner und der Controlor Hegedüs in beiderseitigem Einverständnis die verbrecherische That verübt hatten, und daß die unterschlagene Summe 15,000 fl. übersteige. Keiner und Hegedüs haben über die gemeinschaftlich defraudierten Geldposten zu gegenseitiger Ueberwachung ein genaues Verzeichniß geführt. Ob die Abgänge nicht noch größer sind, muß erst die genauere Revision darthun. Beide Defraudanten sind Lebemänner von der leichtesten Sorte und dem Kartenspiele leidenschaftlich ergeben. Ihre Lebensweise stand mit den Bezügen, die sie nach ihren Aemtern hatten, nicht im Einklange, und da keiner der beiden Vermögen besitzt, so glaubte man allgemein (!), das Kartenspiel gewähre ihnen die Mittel, um die Mädel hindurch außer dem Hause durchzuschlagen.

(Eine haarsträubende Scene.) Ein Braunschweiger Blatt vom 21. d. M. berichtet: „Eine graufige Scene spielte gestern nachmittags auf dem höchsten Gerüste des Postgebäudes. Dort befanden sich der Bildhauer Vink, welcher dem Steinmetzmeister Lechner und einem Arbeiter des letzteren, Worms, Fehler in der Ausführung der von L. übernommenen Steinmearbeiten zeigen wollte. Herr Vink war ungeru mit den beiden Männern, die ihm feindlich gesinnt waren, in die Höhe gestiegen und fühlte sich auf dem Gerüste höchst unheimlich. Nach einem kurzen Disput wurde er von Worms am Krage gepackt, und zwar, wie Vink angibt, in der Absicht, ihn aus der furchtbaren Höhe herabzuwerfen. Vink aber, der bereits auf seiner Hut war, wich plötzlich zurück und entging dadurch dem Sturze. Nun aber wurde Vink aufs neue angegriffen und mit solcher Gewalt nach der Straßenseite zu gestoßen, daß es ihm jedoch, sich vor dem Herabfallen auf das Pflaster festklammerte. So hing nun L., markerschütternde Hilferufe ausstößend, zwischen Himmel und Erde, jeden Augenblick den Sturz in die Tiefe befürchtend, wenn die Kräfte

nachlassen würden. Seine Lage ward aber dadurch noch schrecklicher, daß seine Gegner, oder einer derselben, auf seine Hände schlugen, um ihn zum Loslassen zu zwingen. Inzwischen gelang es Herrn Vink, auf einem Brette wieder festen Fuß zu fassen, von wo er auf das Dach klettern konnte. Aber auch hierher folgten ihm die Nachsenden, um noch einen dritten Versuch zu machen, den Gegner in die Tiefe zu stürzen. Vink aber klammerte sich in der Todesangst an einen Dachhaken an, daß Lechner und Worms die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen einsahen und sich zurückzogen. Vink war später kaum noch fähig, einen Schritt zu machen, so hatte ihn die gräßliche Scene erschüttert.“

Locales.

Die Elementarunfälle in Unterkrain.

Seit langer Zeit war unser Vaterland Krain nicht von so häufigen Elementarunfällen heimgesucht, wie im Laufe des gegenwärtigen Sommers. Fast jeder Tag bringt neue Berichte von Hagelschlägen, Wolkenbrühen und ähnlichen Calamitäten, welche bald da, bald dort eintreten und in der Regel bedeutenden Schaden anrichten. Es geschah und geschieht wohl auch in sonstigen Jahren nur selten, daß die Feldfrüchte im ganzen Lande von Hagel, Gewitterschäden, Ueberschwemmungen, Insectenfraß und anderen Unfällen dieser Art vollständig verschont bleiben; so häufig und mit so verheerender Wirkung wie heuer traten jedoch diese Heimsuchungen schon seit Jahrzehnten nicht auf. Die Sache ist umso beklagenswerter, als der Stand der Halmsfrüchte und theilweise auch der übrigen Gewächse ein ungewöhnlich günstiger war, unsere Landwirte demnach mit vollem Rechte auf eine gesegnete Ernte rechnen durften. Freilich läuft bei der Schilderung der auf solche Art erlittenen Verluste erfahrungsmäßig gar manche Uebertreibung mit unter; auch ist die Zeit noch keineswegs so vorgerückt, um nicht so manchem vom Hagelschlage betroffenen Grundbesitzer die Möglichkeit zu bieten, durch den Anbau von Spätfrucht wenigstens einen Theil des erlittenen Schadens wieder wettzumachen. Aber leugnen läßt sich nicht, daß einzelne Gegenden heuer sehr schwer geschädigt wurden, so daß es nicht bloß eines, sondern vieler guten Jahre bedürfen wird, ehe die Wunden vernarbt sein werden, welche die häufigen Unfälle des gegenwärtigen Sommers dem Wohlstande namentlich Unterkrains geschlagen haben.

Wären alle oder doch der größere Theil der betroffenen Landwirte versichert gewesen, dann wäre das Unglück allerdings minder empfindlich. Leider ist dies jedoch nur vereinzelt der Fall; die große Mehrzahl der vom Hagelschlage Heimgesuchten war nicht versichert und geht nun einem harten Winter entgegen. Warum dieselben es unterlassen haben, von der Wohlthat der Versicherung rechtzeitig Gebrauch zu machen, dafür ließen sich mancherlei Gründe anführen. Die unserer ländlichen Bevölkerung noch in so hohem Grade anhaftende Indolenz, dann die hohen Prämien und das mitunter nicht ganz coustante Vorgehen einzelner Versicherungsgesellschaften bei Erhebung und Vergütung von Schäden mögen wohl hauptsächlich die erwähnte Unterlassung verschuldet haben. Manchem erscheint es viel leichter und bequemer, sich bei Elementarunfällen an den Landtag oder die Regierung um Hilfe zu wenden, als rechtzeitig ein kleines Opfer zu bringen, um sich vor größerem Schaden zu bewahren. Nachdem aber weder der Landtag noch die Regierung in der Lage sind, in so ausgiebigem Maße Hilfe zu schaffen, als sie erforderlich wäre, einerseits weil es an den finanziellen Mitteln hiezu gebricht, andererseits weil es denn doch nicht angeht, auf Kosten des vorsichtigen und thatkräftigen Steuerträgers Prämien für den minder vorsichtigen und indolenten zu gewähren, so bleibt wohl nichts anderes übrig, als immer und immer wieder die Versicherung als einziges Rettungsmittel für derlei Calamitäten zu empfehlen.

Wohl sind die Prämien, welche die große Mehrzahl unserer Affecuranzgesellschaften bei Versicherungen gegen Hagelschäden einhebt, verhältnismäßig hoch; allein man darf nicht vergessen, daß diese Höhe der Prämienätze durch die relativ geringe Zahl der Versicherten bedingt ist. Würde die Versicherung gegen Hagelschlag eine allgemeine werden oder doch die große Mehrzahl unserer Landwirte umfassen, dann wäre eine namhafte Herabsetzung der Prämien nicht bloß möglich, sondern, weil im beiderseitigen Interesse gelegen, fast mit Sicherheit zu erwarten. Auch würden es in diesem Falle die Affecuranzgesellschaften an größerer Coullance bei Erhebung und Vergütung der Schäden gewiß nicht fehlen lassen, abgesehen davon, daß die große Concurrenz, welche auf dem Gebiete des Versicherungswesens herrscht, es dem Grundbesitzer ermöglicht, sich die Anstalt, bei welcher er seine Feldfrüchte versichern will, zu wählen und jener den Vorzug zu geben, die als solid bekannt und ihren Verpflichtungen unter allen Umständen gerecht zu werden bestrebt ist.

Ubrigens läßt auch die Feuerversicherung bei uns trotz ihrer allgemeineren Verbreitung noch viel zu wünschen übrig, und bei dem Umstande, daß erfahrungsmäßig gerade zur Zeit der Ernte, wo die länd-

liche Bevölkerung auf den Feldern beschäftigt ist, die meisten Brände vorzukommen pflegen, erscheint die Mahnung zu rechtzeitigen Vorsichtsmaßregeln in dieser Richtung nicht dringend genug geboten. Hagelschläge zu verhindern oder auch nur deren Ausbreitung einzuschränken, liegt nicht in der menschlichen Macht; wohl aber hängt es von der menschlichen Umsicht und Energie ab, die Entstehung von Bränden thunlichst hintanzuhalten, und wenn sie schon entstanden sind, deren Weitergreifen Schranken zu setzen. Sollen also zu den heurigen bedauerlichen Unglücksfällen durch Hagel nicht noch weitere durch Feuer hinzutreten, dann ist es dringend nothwendig, daß in unseren ländlichen Bezirken jeder Einzelne darüber wache, daß die bestehenden Feuerpolizeivorschriften gewissenhaft beobachtet werden, und daß ferner kein Realitätenbesitzer es unterlasse, sein Hab und Gut rechtzeitig gegen Brandschaden zu versichern.

(Wohlthätigkeits-Soirée.) Zum Vortheile der durch Hagelschlag beschädigten Landsteute arrangieren die hiesigen nationalen Vereine Sonntag, den 1. August, einen Vergnügungsabend, bei welchem sechs Chöre zum Vortrage gelangen und der „Sofol“ ein Schauturnen veranstaltet. Eine Wohlthätigkeits-Lotterie und ein Concert der städtischen Musikkapelle vervollständigen das Programm.

(Feuersbrunst.) Gestern kurz vor Mittag entstand zu Tschernutsch an der Sade ein Schadenfeuer, dem bei der herrschenden Trockenheit und dem Mangel ausreichender Löschmittel binnen kurzem neun Hausnummern sammt den Wirtschaftsgebäuden zum Opfer fielen. Auch zwei Haupt-Rindvieh und drei Schweine verbrannten. Eine 82jährige Greisin verunglückte beim Netzen der Habseligkeiten und wurde erstickt im Keller aufgefunden. Im Orte selbst besitzt man keine Löschgeräthe (!), erwartete aber, die Laibacher freiwillige Feuerwehr werde zur Hilfeleistung kommen. Der mit einer bemannten Samassa'schen Karrenspitze herbeigeeilte Gemeindevorstand von Terschain konnte nur nach langer Anstrengung, von der Bevölkerung fleißig unterstützt und begünstigt durch den glücklichen Umstand, daß hinreichend Wasser vorhanden war, eine weitere Ausdehnung des Brandes verhindern. Besondere Anerkennung für seine hervorragende Thätigkeit auf dem Brandplatze gebührt dem Herrn Lehrer von Terschaja. Das Feuer soll verursacht worden sein durch die Unvorsichtigkeit des Vaters des L. Sever, der, mit dem Ausbessern des Strohdaches beschäftigt, dabei Tabak rauchte. Auf dem Brandorte waren alsbald der Herr Bezirkssecretär Schlieber aus Laibach und ein Gendarmerie-Wachtmeister mit vier Mann erschienen.

(Ueberefahren.) Wie das gestrige „Laibacher Tagblatt“ meldet, wurde der Südbahnbedienstete Kočar aus Schischka, der von dem gestern früh in den Bahnhof Laibach einsehrenden gemischten Zuge absprang, um sich zum Heizhause zu begeben, von einer vorüberfahrenden Locomotive überfahren und dem Bedauernswerten bei diesem Anlasse beide Füße weggerissen.

(Unheimliche Ausgrabung.) Zu dem von uns in unserem Samstagblatte unter obigem Stichworte mitgetheilten Funde von vier menschlichen Skeletten wird uns heute weiters aus Rudolfswert berichtet, daß die Commission, welche die Nachforschungen in dieser Angelegenheit pflog, Montag die theilweise zerstückelten und zerhackten Knochen eines fünften Skelettes fand, welche ebenfalls neben dem Kosiček'schen Hause in Kandia vergraben waren. Nach Ansicht der dortigen Commissionsmitglieder dürften die Skelette mindestens 50 Jahre dort vergraben gewesen sein, und sollen dieselben, nach den Schädeln zu urtheilen, deren einer noch sehr gut erhaltene Zähne besitzt, männlichen Zeichnamen angehört haben.

(Hagelschlag.) Den in unserem gestrigen Blatte mitgetheilten Bericht über das gräßliche Hagelwetter, welches am 21. d. M. über einen Theil des Littauer Bezirkes niederging, ergänzend, bemerken wir, daß sich dasselbe auch über die zur Ortsgemeinde Neudegg gehörigen vier Steuergemeinden: Gaboj, Brezovica, Selo und Neudegg erstreckt hat. Die Verwüstungen an den Aedern, Wiesen und Weinbergen, welche dieses Unwetter anrichtete, sind erschreckend. 17 Garphen und 2 Wirtschaftsgebäude, abgesehen von der zahllosen Menge von zerfallenen Dachziegeln und Fensterstücken, wurden total zerstört, so daß die Bewohner der vom Unwetter heimgesuchten Gegenden nur mit Wangen in die Zukunft blicken können.

(Tabakverkauf.) In den österreichischen Ländern betrogen die Einnahmen für die im ersten Quartale 1880 im allgemeinen Verschleiß abgesetzten in- und ausländischen Tabakfabrikate und Cigarren 13.446,873 fl., jene des Specialitätenverkaufes 470,212 Gulden, zusammen 13.917,085 fl. Werden hiezu noch die Ergebnisse des Verschleißes im Auslande mit 64,607 Gulden und des Blätterverkaufes an das Ausland mit 2070 fl. zugerechnet, so ergibt sich eine Gesamteinnahme von 13.983,762 fl., welche sich im Vergleiche mit den Resultaten der gleichen Periode des Vorjahres per 13.347,846 fl. um 635,916 fl. höher herausstellt. Die Zunahme kommt größtentheils auf Rechnung der ordinären Sorten, während in den mittelfeinen Sorten ein kleinerer Rückgang sich bemerkbar machte.

Original-Correspondenz.

Bischofslack, am 27. Juli. Heute früh um 4 Uhr schlug bei einem Ungewitter der Blitz in das Wirtschaftsgebäude der Gertraud Hafner vulgo Sekälze zu Altlack Haus-Nr. 16 ein, zündete und setzte mit rapider Schnelligkeit dasselbe sammt dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Wohn- und Wirtschaftshausgebäude in helle Flammen. Beweis der außergewöhnlichen Gefahr ist die Thatsache, dass die aus der Stadt herbeieilende Feuerwehr mit einem Funkenregen schon in der Kapuzinenvorstadt überschüttet wurde und dass glühende Strohbüschel und Holzstücke bis in die Stadt getragen wurden. Trotz des sehr reichen und energischen Einschreitens der freiwilligen Feuerwehr konnte nicht nur das bereits im vollen Brande begriffene Besitzthum der Gertraud Hafner nicht gerettet, sondern auch nicht verhindert werden, dass das benachbarte, mit Stroch gedeckte Haus Nr. 18 des Matthäus Inglic von den Flammen ergriffen wurde. Trotzdem aber ist der nicht zu unterschätzende Erfolg der Feuerwehrthätigkeit zu constatieren, dass das ganz nahe gelegene Wirtschaftsgebäude des letzteren, obgleich bereits vom Feuer ergriffen, fast vollständig gerettet und dadurch großer Gefahr des weitern Umfingreifens des Brandes vorgebeugt wurde. Die Krone der opfermüthigen Leistungen sowohl seitens der freiwilligen Feuerwehr als auch seitens der eifrig thätig mitwirkenden k. k. Gendarmerie ist die erfreuliche Thatsache, dass der Gendarm Franz Squarza mit dem Feuerwehrmanne Sebre zwei Menschenleben und die Feuerwehrmänner Franz Peternel und Johann Sebre unter Assistenz der Gendarmerie je ein Menschenleben mit evidenter eigener Lebensgefahr gerettet haben; denn ein seit Jahren bettlägeriger Greis mit seiner Tochter, dann zwei andere Frauenpersonen wären unrettbar dem Flammen-, eventuell Erstickungstode anheimgefallen, wenn sie diese wackeren Männer nicht aus den Flammen hervorgeholt haben würden. Nur infolge dieses außerordentlichen Opfermüthes haben wir kein Menschenleben zu beklagen. Außer den zugrunde gegangenen Baulichkeiten und todtten Fahrnissen sind zwei Schweine verbrannt und ist eine Kuh erstickt. Der Schaden der Gertraud Hafner dürfte sich auf circa 5000 fl. belaufen, und war dieselbe gar nicht affecuriert, jener des Matthäus Inglic auf über 1000 fl., doch soll derselbe auf 1000 fl. affecuriert sein.

Neueste Post.

Original-Telegramm der „Laib. Zeitung.“

London, 23. Juli. Im Unterhause theilte Hartington ein Telegramm aus Kandahar mit, folgenden Inhaltes: General Burrows Streitmacht wurde vernichtet, die Besatzung Kandahars geht in die Citadelle zurück. Phayre telegraphierte, alle verfügbaren Truppen zu sammeln und nach Kandahar marschieren zu lassen. Auch Simla wurde angewiesen, nöthigenfalls eine weitere Brigade zu schicken.

Lemberg, 27. Juli. Das bereits mitgetheilte Programm der Feierlichkeiten zum Empfange des Kaisers enthält noch nachstehende Details: Der erste Empfang findet in Dzwicim durch den Statthalter Grafen Potocki und Landmarschall Grafen Wodzicka statt. Im Namen des Landes wird der Kaiser auf dem Bahnhofe in Krakau von dem Landmarschall an der Spitze der Landesdeputation und der Bezirksdeputationen mit einer Ansprache begrüßt. Beim Betreten der Stadt wird er von der Stadtdeputation empfangen, welche die Schlüssel der Stadt überreicht. In Lemberg wird der Kaiser gleichfalls von der Landesvertretung und den Bezirksvertretungen auf dem Bahnhofe, von der Stadtvertretung erst bei dem zu errichtenden Triumphbogen bewillkommt. Auch ein Damen-Empfangscomité zu organisieren wurde vom Centralcomité beschlossen und zu Repräsentantinnen desselben Gräfin Potocka und Gräfin Wodzicka designiert. In einem Communiqué

theilt die Direction der Carl-Ludwigbahn mit, dass wegen der Militärtransporte unmittelbar vor und während der Kaiserreise zwischen Lemberg und Krakau nur die ordentlichen Züge verkehren werden und dass sie deswegen vom Arrangement von Vergnügungszügen um diese Zeit Abstand zu nehmen gezwungen sei.

Paris, 27. Juli. (N. fr. Pr.) Das „Journal des Débats“ protestiert gegen Gladstones antitürkische Tendenz, warnt vor einem zweiten Navarin und fordert die Regierung auf, zurückzutreten, wenn nicht ganz Europa einig bleibt; die französische Nation wolle den Frieden. — Der „Temps“ leugnet jede Beziehung zwischen der Absendung deutscher Officiere nach der Türkei und französischer nach Griechenland; es sei lächerlich, zu behaupten, die Fahne Deutschlands stehe da der Fahne Frankreichs gegenüber. Bismarck sei weder der Erbe noch der Verteidiger des Sultans. Freycinet denke nicht an eine separate Intervention in der griechischen Sache. Der König von Griechenland verlangte die Absendung etlicher Instruktionsofficiere; als man diesem Wunsche nachkam, bestand keine Kriegserklärung zwischen der Türkei und Griechenland. Sie bestehe ja noch heute nicht, auch seien ähnliche Dienste Griechenland bereits gewährt worden. Die diesmächtige Gewährung habe keinem Unterzeichner der Berliner Beschlüsse Anlass zu Bemerkungen gegeben. Frankreich sei weder moralisch noch anders in irgend einem Kampfe hiedurch gebunden. Die französische Mission in Griechenland lasse Frankreich volle Freiheit. Die Mission habe keinen militärischen, sondern einen technischen Charakter. Freycinet ist vom Kriegsminister Farre noch einmal über die Wahl der Officiere verständigt worden. Um Missverständnissen vorzubeugen, haben Frankreich und Deutschland die Realisierung ihrer diesbezüglichen Beschlüsse vertagt. Dagegen behauptet der „Telegraph“, von einer Vertagung sei nie die Rede gewesen.

London, 27. Juli. (Br. Allg. Ztg.) Der „Observer“ schreibt, bezüglich der orientalischen Frage sei die österreichische Politik identisch mit der deutschen, und es dürste daher mit Sicherheit angenommen werden, dass die plötzliche Ernennung deutscher Beamten für verschiedene wichtige Posten in der türkischen Administration gleichzeitig einem in Wien und Berlin gehegten Entschlusse unterliege, damit, falls die orientalische Frage gelöst wird, Deutschland im Osten, durch Oesterreich vertreten, seine mächtige Stimme bei der Lösung zur Geltung bringe. Der wirkliche Erfolg des Berliner Vertrages bestehe nicht in der Schöpfung eines unabhängigen Bulgariens oder quasi unabhängigen Rumelien, sondern in der Einsetzung des österreichischen Protectorates in der Türkei. Kein denkender Mensch könne daran zweifeln, dass durch die Politik Deutschlands, wenn auch nicht das Territorium Oesterreichs nach Osten hin ausgedehnt, so doch dadurch ein Bollwerk gegen das vorrückende Russland geschaffen werde. Falls England und Frankreich Deutschland in dem Versuche unterstützen, wird Russland machtlos dagegen ankämpfen. Bald müsse man sich entscheiden, welche Macht die Türkei zu zwingen habe, sich zu einer weiteren Beschneidung ihres Territoriums zu fügen. Die betreffende Macht werde dadurch ein neues Recht auf die Erbschaft des Sultans erwerben. Es ist besser, dass Oesterreich diese Macht ist, und wenn dem so sei, so erheische es die vorsichtige Regierungskunst unsererseits, in Gemeinschaft mit Deutschland zu handeln, vorzüglich dessen Politik, Oesterreich an Stelle Russlands als Erben für die Nachfolge des türkischen Reiches einzusetzen, zu befolgen.

London, 27. Juli. (Br. Allg. Ztg.) Wie der „Daily Telegraph“ erfährt, bestrebt sich Russland, die Zustimmung der Pforte zur Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien gegen eine Geldentschädigung sowie verdeckte oder offene Unterstützung hinsichtlich der griechischen Grenzschwierigkeit zu erwirken. Die Feindselig-

keit gegen Europa hat sich während der letzten Woche in der türkischen Presse wieder breitgemacht. Das Balastorgan „Hafitak“ beispielsweise schreibt bezüglich der griechischen Frage die folgenden, mehr komischen als ernstlichen Zeilen: „Wir erklären allen Freunden der Ottomanen, dass wir nicht gesonnen sind, das von den Großmächten begangene Unrecht zu erdulden. Falls Europa bis zum bitteren Ende die Rolle eines Penters spielen will, wird die ottomanische Nation ein Versehen einschlagen, das Berge zum Weinen und Felsen zum Ausruf bewegen wird: Gott ist mächtig! Nimmer aber werden die Ottomanen von dem gewohnten Selbdenmuth ablassen!“

Petersburg, 27. Juli, 1 Uhr nachmittags. Gerüchtweise verlautet, dass General Stobeleff weit weitem Beurma einen starken Trupp Telingzen unter starken Verlusten zurückgeworfen habe.

Bukarest, 27. Juli. (N. fr. Pr.) Baron Calice ist vorgestern in Sinaia angekommen, hat den gestrigen Tag dort zugebracht und sich lange mit dem Fürsten unterhalten. Gestern abends ist derselbe hier eingetroffen. Heute morgens hat Calice die Besuche Bratianos und Boerescos empfangen. Um 11 Uhr hat der Botschafter den Besuch Bratianos zurück-erstattet und sich mit ihm fünf Viertelstunden unterhalten. Calice reist morgen via Ruffschuk nach Konstantinopel. — Oesterreich verschiebt absichtlich die definitive Lösung der Arab-Tabia-Frage, um gewisse Vortheile in der Donaucommission zu erzwingen. Da der Finanzminister Campineano zum Gouverneur der Nationalbank ernannt wurde, hat Bratiano dessen Ressort interimistisch übernommen. Justizminister Stojan übernimmt dagegen an Stelle Bratianos ebenfalls interimistisch das Portefeuille des Innern.

Sophia, 27. Juli. Wie hier verlautet, wird sich anfangs Oktober ein Abgesandter des Fürsten nach Cetinje begeben, um dort um die Hand der Prinzessin Zorka zu werben.

Angekommene Fremde.

Am 28. Juli.

Hotel Stadt Wien, Hinfle, Fregattencapitän, Pola. — Teichel, Agent, und Pfeiffer, Triest. — Mann, Prag. — Perle, Philomena, Graz. — Fuß, Notar, Lavis. — Feld, Wien. — Berlin. — Savdanta, Weinhandl., Reisende; Kralovitz, Engländer, Kiste, und Kreez, Wien. Hotel Elephant, Dr. R. v. Sandrinelli, Präsident, und Ruppel, Mathilde, Triest. — Koger, Weizelburg. — Dr. Leinfant, Professor; Schindler, Finanzrath; Zurschowitz, Reis.; Branne, Kfm.; Holly und Fischer, Wien. — Schmidt, Kfm., Peltzerstein. — Kriz, Hdlsm., Lubar. Hotel Europa, Spazzali, Görz. Baierischer Hof, Burgl, Gili. Kaiser von Oesterreich, Lunacet, Gottschee. — Blau, Mohren, Marencic, St. Veit. — Kalb, Krainburg. — Malffel, Pazienza.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt, Lufttemperatur nach Celsius, Wind, Ansicht des Himmels, Regenmenge in Millimetern. Data for July 27 and 28.

Morgens Nebel, heiterer Tag. Das Tagesmittel der Wärme + 20.7°, um 1.1° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Die Modenwelt Nr. 21 vom 26. Juli 1880 und Die illustrierte Frauen-Zeitung Nr. 15 vom 26. Juli 1880 sind eingetroffen und werden versendet. — Bestellungen auf obige Journale übernimmt und besorgt pünktlich Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung.

Börsenbericht. Wien, 28. Juli. (1 Uhr.) Die Börse verkehrte bei wesentlich gebesserten Curven und nicht besonders belebtem Geschäft in ziemlich fester Haltung.

Large table with multiple columns listing various financial instruments: Renten (Papierrente, Silberrente, Goldrente), Grundrenten-Obligationen (Böhmen, Niederösterreich, Galizien, Siebenbürgen, Temeser Banat, Ungarn), Actien von Banken (Anglo-östr. Bank, Creditanstalt, Depositenbank, etc.), Actien von Transport-Unternehmungen (Alföld-Bahn, Donau-Dampfschiff-Gesellschaft, etc.), Franz-Joseph-Bahn, Galizische Carl-Ludwig-Bahn, etc., and Wechsel (Auf deutsche Plätze, London, Paris).